



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

4. Staat und Kirche. - Jgnaz von Döllinger. - Die Briefe des Königs an
seinen alten Lehrer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

4.

Staat und Kirche. — Ignaz von Döllinger. —
Die Briefe des Königs an seinen alten Lehrer.

An einem Weihnachtsabende in den siebziger Jahren wohnte Ludwig der Zweite mit der Königin-Witwe und den königlichen Prinzen der Mitternachtsmesse in der Hofkirche in München bei.

Mitten während des Gottesdienstes legte er plötzlich sein Gebetbuch beiseite, warf sich auf die Knie nieder, verbarg das Angesicht in den Händen und weinte laut. Seine Mutter, die ihn unruhig beobachtete, rief ihren Schwager, den Prinzen Luitpold, herbei, der in der Loge daneben saß; und als der König sich erhob und sein Haupt an ihrer Brust barg, führten sie und sein Onkel ihn hinweg nach seinen Gemächern.

Wenige Tage vorher hatte die Vollstreckung eines Todesurteils stattgefunden, was einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ein in Bayern lebender zwanzigjähriger Neapolitaner, der einen Mord verübt hatte, war zum Tode verurteilt worden; und obwohl der junge König, an den die armen Eltern des Unglücklichen eine herzerreißende Bittschrift gesandt hatten, ihn zu begnadigen wünschte, hatten sich seine Minister seiner Absicht durchaus widersetzt.

In späteren Jahren nahm Ludwig nur selten an einem Gottesdienste in München teil; aber wenn er auf Berg wohnte, besuchte er regelmäßig eine kleine Kirche, die in dem dortigen Parke errichtet war. In seinem Schlosse

Neuschwanstein stand ein Altar und in seinem Schlafgemache ein Betstuhl. Und wenn er die kleinen Dorfkirchen im Hochgebirge besuchte, kniete er oft unerkannt zwischen den Betenden.

In Oberammergau ward er so von den Passionsspielen ergriffen, daß er dort eine großartige Marmorgruppe errichten ließ, welche die Kreuzigung darstellt.

Aber bei all seiner Gottesfurcht war er sehr tolerant und haßte konfessionelle Streitigkeiten durchaus.

In Regierungssachen bewahrte er einen ruhigen und sicheren Blick, und zwar nicht zum wenigsten, wo es Angelegenheiten der Kirche galt; das Verhältnis zwischen der päpstlichen Macht und seiner Regierung jedoch war alles andere als friedlich.

Ludwig hatte eine moderne Auffassung von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate; er wünschte, daß die Schule aus den Fesseln der Kirche gelöst werde, und die Reformen der Regierung in dieser Hinsicht wurden die Quelle zu heftigen Fehden.

Die katholische Kirchenpartei, die sich mit dem Namen „national“ schmückte, vermochte es, eine starke Stimmung gegen ihn und seine Minister zu wecken; in Wirklichkeit war diese Partei jedoch weniger national gesinnt als die anderen Parteien; denn die katholische Kirche ist in ihrem Prinzip und in ihrer ganzen Organisation international, und in Rom laufen die Drähte aus den katholischen Gemeinden in allen Teilen der Welt zusammen.

Innerhalb der katholischen Geistlichkeit selbst herrschte aber keine Einigkeit.

Eine der Spitzen der Kirche in Bayern war zu jener Zeit der Dompropst Ignaz von Döllinger, der Ludwigs Lehrer gewesen war und einer der wenigen unter diesen, die

er in seiner Jugend wirklich gern gehabt hatte. Er gehörte bekanntlich zu den bedeutendsten Theologen des vorigen Jahrhunderts und hatte 1863 ein Buch „Papstfabeln des Mittelalters“ veröffentlicht, das ihn bei der römischen Kurie auf die schwarze Liste gebracht hatte. Aber trotz aller Drohungen von Rom aus setzte er ruhig den Weg fort, den ihm sein unerschrockener Geist und seine wissenschaftlichen Forschungen vorzeichneten.

Im Jahre 1864 hatte Pius der Neunte den sogenannten „Syllabus“ ausgesandt, in dem er die mittelalterliche Auffassung von der Oberherrschaft der Kirche über den Staat geltend machte und präziserte, und durch den er das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes vorbereiten wollte. Aber Döllinger machte dieses Aktenstück zum Gegenstande einer vernichtenden Kritik. Wenn seine Schriften auch keinen Einfluß auf die unaufgeklärten Massen ausübten, die die Botschaft des Heiligen Vaters mit blindem Gehorsam entgegennahmen, so machten die Ausführungen des Dompropstes in den wissenschaftlichen Kreisen der katholischen Welt doch einen tiefen Eindruck.

München ward das Zentrum der Opposition, und Döllinger war selbstverständlich ihr Führer. Aber jetzt wandelte sich die verbissene Erbitterung, deren Gegenstand er längst in Rom gewesen war, in offene und heftige Verfolgung. Unter all diesen Kämpfen hielt jedoch König Ludwig seine schützende Hand über seinen alten Lehrer,*) dem er eines Tages den folgenden Brief sandte.

*) Auch Ludwigs vertrauter Minister Fürst Hohenlohe hielt es für seine Pflicht, gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes einzuschreiten. In einem Rundschreiben lud er alle deutschen Regierungen ein, dagegen zu protestieren, fand aber keinen Anschluß.

„Mein lieber Stiftspropst von Döllinger!

Ich hatte die Absicht, Sie heute zu besuchen, ward aber leider durch Unwohlsein verhindert, mein Vorhaben auszuführen, Ihnen persönlich zu Ihrem heurigen Geburtsfeste meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche auszusprechen; ich sende sie daher auf diesem Wege. — Ich hoffe zu Gott, er möge Ihnen noch viele Jahre in ungetrübter Frische des Geistes und der Gesundheit verleihen, auf daß Sie den zu Ehren der Religion und der Wissenschaft übernommenen Kampf zur wahren Wohltat der Kirche und des Staates glorreich zu Ende führen können. Ermüden Sie nicht in diesem so ernstern und folgenschweren Kampfe und mögen Sie stets von dem Bewußtsein getragen werden, daß Millionen vertrauensvoll zu Ihnen als Vorkämpfer und Hort der Wahrheit emporsehnen und der sicheren Hoffnung sich hingeben, es werde Ihnen und Ihren unerschrockenen Mitstreitern gelingen, die jesuitischen Umtriebe zerschanden zu machen und dadurch den Sieg des Lichtes über die menschliche Bosheit und Finsternis zu erringen. Das walte Gott, und darum will ich ihn bitten aus Grund der Seele. — Unter Erneuerung meiner aufrichtigen und innigen Wünsche für Ihr Heil und Wohlergehen sende ich Ihnen, mein lieber Stiftspropst v. Döllinger, meine freundlichsten Grüße und bleibe mit den Gefühlen des steten Wohlwollens und unerschütterlichen Vertrauens stets

Ihr sehr geneigter

König Ludwig.

Den 28. Februar 1870.“

Am 18. Juli desselben Jahres verkündete Pius der Neunte sein Unfehlbarkeitsdogma, und wenige Wochen

später traf Ignaz von Döllinger der Bannstrahl. Es gereicht König Ludwig zu großer Ehre, daß er ihn auch ferners hin stützte und beschützte, wofür ein weiteres Schreiben vom 28. Februar 1871 Zeugnis ist, in dem es unter anderem heißt:

„Mein lieber Stiftspropst und Reichsrat
Dr. von Döllinger!

Ich kann Ihr heutiges Geburtsfest nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen durch Übersendung meiner besten und innigsten Glückwünsche ein Zeichen meiner besonderen Gewogenheit zu geben. — Gleich dem Lande bin ich stolz, Sie den Unsrigen nennen zu können, und hege die frohe Zuversicht, daß Sie wie bisher als Zierde der Wissenschaft und in erprobter Anhänglichkeit des Thrones noch lange Ihr ruhmreiches Wirken zum Besten des Staates und der Kirche betätigen werden. Raum habe ich nötig hervorzuheben, wie hoch mich Ihre so entschiedene Haltung in der Unfehlbarkeitsfrage erfreut, sehr peinlich berührt mich dagegen, daß Abt Haneberg seiner innern richtigen Überzeugung zum Trotz sich blindlings unterworfen hat, er tat es, wie ich vermuten darf, aus „Demut“. Dies ist meiner Ansicht nach eine sehr falsch verstandene Demut, es ist eine niedrige Heuchelei, offiziell sich zu unterwerfen und nach außen eine andere Überzeugung zur Schau zu tragen als jene, von welcher das Innere erfüllt ist. — Ich freue mich, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe, ich habe es immer gesagt, daß Sie mein Bossuet, er dagegen nur mein Fénelon ist. — Stolz bin ich dagegen auf Sie, wahrer Fels der Kirche, nach welchem die im Sinne des Stifters unserer hl. Religion denkenden Katholiken in unerschütterlichem Vertrauen mit hoher Verehrung blicken dürfen. Ich versichere

Sie, mein lieber Herr Stiftspropst, der steten Fortdauer meines Wohlwollens und bleibe Ihnen meine freundlichsten Grüße sendend

Ihr sehr geneigter

König Ludwig."

Am 28. Februar 1871.

Der König pflegte auch später oft Aufklärungen über religiöse Werke von Döllinger zu verlangen, und er sandte mehrere Male zu ihm, um sich eine Erklärung einzelner Schriftstellen von ihm zu erbitten. —

Johannes von Lutz, der Sohn eines Dorfschulmeisters, der sich schon frühzeitig als hervorragender Jurist einen Namen gemacht hatte, war der Nachfolger des Fürsten Hohenlohe im Ministerium geworden; und als auch er von der katholischen Kirchenpartei verfolgt wurde, adelte ihn Ludwig, machte ihn zum Freiherrn und ließ ihm stets seinen Schutz angedeihen.

Als im Jahre 1883 die Mehrzahl im Landtage gegen die Regierung opponierte, sandte er ihm das folgende charakteristische Handschreiben:

„Mein lieber Minister von Lutz!

Ich habe mit Bedauern die Schwierigkeiten verfolgt, welche in den letzten Monaten dem, wie ich weiß, nur auf das Wohl des Landes gerichteten Wirken Meiner Minister in den Weg gelegt wurden, und finde Mich bewogen, die bestimmte Erwartung auszusprechen, daß Sie und Ihre Amtsgenossen, die von Mir berufenen Räte der Krone, auch fernerhin fest ausharren und mit aller Kraft für die Rechte Meiner Regierung eintreten werden, wie es bisher geschah. Was insbesondere das Verhältnis der Kirche zum Staat



Ludwig II. in Zivil.

Verlag der Vereinigten Kunstanstalten A.-G., München.

ater
sten
"
über
ndte
Iner
der
men
lohe
tho-
wig,
chutz
egen
raf-
olgt,
auf
ifter
die
Ihre
auch
echte
hab.
taat

bet
zeit
hör
die
Me
die
abe
alle
un
zud
feir
Me
dru
das
Me

betrifft, so habe Ich der Kirche stets und aus innigster Überzeugung Meinen vollen Schutz gewährt und werde nie aufhören, den religiösen Sinn Meines Volkes, in welchem Ich die Grundlage der Ordnung erkenne, zu schirmen. Es ist Mein Wille, daß den religiösen Bedürfnissen des Landes die sorgsamste Beachtung und Pflege zuteil werde. Ich will aber ebenso fest, daß Meine Regierung jetzt und in Zukunft allen Bestrebungen entgegentritt, welche darauf abzielen, die unzweifelhaften und notwendigen Rechte des Staates zurückzudrängen, und welche Staat und Kirche in eine unheilvolle feindliche Stellung bringen würden. Indem ich diesem Meinem Willen hier zur Bekräftigung wiederholten Ausdruck gebe, spreche Ich Ihnen und Ihren Amtsgenossen für das treue Ausharren unter so großen Schwierigkeiten gerne Meine warme Anerkennung aus.“
